

Die Geschichten des HO

Vorwort

Diese meine Lebensgeschichte soll ein Zeugnis sein. Sie soll bezeugen, dass Gott tatsächlich existiert, und wie er seinen Namen mir kundtat. Bis zu seinem Eintritt in mein Leben wusste ich nicht, dass es ein Gott gibt. Ich lebte in meiner kleinen, gottlosen Welt so vor mich hin. Mit dem Jahre 2013 bin ich nun schon 35 Jahre frei ohne je einen einzigen Rückfall erlebt zu haben. Ich denke das ist eine lange Zeit, aus der sich eine Stabilität ableiten lässt, die mir nun auch erlaubt, Hilfe und Ratschläge zu geben.

Von meinen selbst gemalten Bildern sollen diese zwei als Einleitung, mit den Titel "Gottes Eingreifen in mein Leben" sein Wirken unterstreichen.



Meine Lebensgeschichte ist in zwei Abschnitte aufgeteilt. Ich nenne sie "Lebenswelten", da diese beiden (außer meiner Person) nichts gemeinsam haben. Besonderen Wert lege ich auf den Übergang (von neuem geboren) von einer Lebenswelt in die andere.

Jede Lebenswelt wird so beschrieben wie ich sie mit ihren Formen Inhalten, Erlebnissen und Gefühlen erlebt habe! Bewusst verzichte ich dabei auf unangebrachte oder schädliche wilde Ausdrücke in der ersten Lebenswelt und warne ausdrücklich vor dem Genuss von Suchtmitteln.

Arbeitsablauf

Da ich nicht warten wollte bis die ganze Lebensgeschichte fertig ist, habe ich entschieden, die schon geschriebenen Teile hier zu veröffentlichen. Mit dem Hinweis, das weitere Teile folgen werden.

Zeichenerklärungen

Passagen, die in Arbeit sind oder auch neu eingestellt wurden.

* Passage ist in Arbeit

* Passage ist neu

Passagen

Der Umzug nach Bad Rehburg 14

ZWEITE LEBENSWELT

Von Neuem geboren

Kraft der Erneuerung

Die Erneuerung

Schwammiger Boden

Der Todeswagen

Freigänge

Umzug nach Krelingen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	S. 1
Erste Lebenswelt	S. 4
Der Start in ein Drogenleben	S. 4
Konsum	S. 4
Hierarchie und Machtbestrebungen	S. 5
Von Haschisch und LSD zu harten Sachen	S. 6
Vorgeschichte:	S. 6
Die Sucht gerät außer Kontrolle	S. 7
Kurzerlebnisse des Drogenalltages	S. 8
Zweite Entziehungskur	S. 8
Alles blieb beim Alten	S. 9
Die letzte Fahrt	S.10
In der Heile	S.11
Die Entgiftung	S.11
Auf der Flucht	S.12
Wieder in der Heile	S.12
Im Tagesraum	S.13
Sigi H..	S.13
Holger und Habbi	S.13
Auf dem Stadionflur	S.13
Therapien	S.14
Schwermut	S.15
Das Gerichtsurteil	S.15
Der Umzug nach Bad Rehburg	S.15
Zweite Lebenswelt	S.16
Von neuem geboren	S.16
Kraft der Erneuerung	S.16
Die Erneuerung	S.16
Schwammiger Boden	S.17
Der Todeswagen	S.17
Freigänge	S.17
Umzug nach Krelingen	

ERSTE LEBENSWELT

Der Start in ein Drogenleben

Es begann in den 70er Jahren. Das waren schon zwei Welten, die sich in den frühen Morgenstunden begegneten. Die eine ging treu und brav zur Arbeit, die andere kam von durchzechter Drogennacht zurück. So trafen wir uns immer morgens an den Weserfähranlagen (Fährverbindung Lemwerder - Vegesack (Bremen Nord)), die Arbeiter (der Flugtechnischen Werke in Lemwerder) und wir die Drogensüchtigen. Oft dachte ich, was für ein sinnloses Leben. Die einen arbeiten sich tot und die anderen berauschten sich tot. Was spielt das überhaupt für eine Rolle was man tut, wenn danach doch nichts mehr kommt. Danach sind alle sowieso gleich weg.

Also rausholen, was das Leben hergibt. Die Stimmung bei mir war mal wieder nicht gut, denn die Drogenwirkungen ließen nach. Insbesondere nach LSD-Genuss war das zu erwartende Aufwachen schrecklich. Aber da war ja noch ein Vorrat von Haschisch zur Beruhigung. Bloß nicht mit sich alleine sein und wach werden, denn das war nicht auszuhalten. Eigentlich war diese Unruhe schon vor der Drogenzeit in mir. Ich war immer unbefriedigt und leer. Umso älter ich wurde desto ruheloser wurde ich. So brauchte es keiner Überredung mit Haschisch anzufangen. Ja man sollte fast meinen, wo war das Zeug die ganzen anderen Jahre. Warum kommst du so spät?

Ganz genau kann ich mich nicht mehr erinnern, wie der Stoff zu mir kam. Es muß in der Sommerzeit am Weserstrand meines Heimatortes in Lemwerder (eine kleine Gemeinde in Landkreis Wesermarsch in Niedersachsen) gewesen sein. Lemwerder wurde seinerzeit für die die Flugtechnischen Werke, 1937 zu einer Siedlung ausgebaut. Mein Vater arbeitete als Bauschlosser auf den Flugtechnischen Werken, wodurch wir auch in den Genuss einer preiswerten Werks-Wohnung kamen. Alle Häuser waren nach einem gleichen Bauplan gebaut. Somit sahen alle Häuser auch gleich aus. Wie von einer Schnurr gezogen lagen diese links und rechts der Straßen, die wiederum auch alle gleich aussahen. Unsere Straße war die Eschhofstraße und wir wohnten im Haus mit der Nr. 16. Es gab keinen Spielplatz oder sonstiges was für eine Abwechslung in diesem sehr ruhigen fast schlafenden Ort sorgen konnte. Die ganze Sommerzeit verbrachte ich jeden Tag am Strand an der Weser. Da war wenigstens noch was los. Hier kam es auch zu der ersten Begegnung mit Haschisch. Auf jeden Fall wurde ich nicht verführt zur Droge, ich war auf einmal dabei und das gefiel mir sehr gut. Ich gewann Freunde. Das ganze "Geheime" darum herum und das Dabei zu sein faszinierte mich. Das gemeinsame sich Berauschen erfüllte mich mit einem Glücksgefühl. Der Stoff war billig und reichlich vorhanden.

Jeden Tag wurde mehrmals Haschisch geraucht. In dieser Zeit bildeten sich Freundschaften. Eben Gleichgesinnte mit denen ich gut auf Droge sein konnte. Das ging mir mit einem besser und mit dem anderen schlechter. Der tiefe Konsum, die lange genüssliche Zeit macht auch schon bei Haschisch völlig abhängig. Auf der anderen Seite war dazu der Nachteil von Rauschgenuss: Je länger und tiefer ich im Rausch war, umso elender wurde das Wachwerden. Die Abstände von erfüllten Rausch und Wach sein wurden immer kürzer. Die Spannungen dieser Gegensätze sind wie heiß und kalt. Wobei die kalte Phase immer unerträglicher wurde was besonders bei LSD der Fall war. Das durcheinander dieser Drogen machte auch meine Nerven schon früh kaputt.

Konsum

In dieser erwartenden Begierde erreichte ich schnell einen hohen Drogenpegel, der immer schön gesättigt sein musste. Unterdosierungen waren nicht gestattet. Der Bekanntenkreis von Drogengenossen in unserem kleinen Lemwerder wurde immer größer. Drogenexzesse nahmen immer mehr zu. In der Sommerzeit wurden unsere Treffen auch an unseren schönen Strand verlegt. Schließen in Zelten, gingen in Diskotheken, ein Leben fern aller Verantwortung. High life in allen Gassen.

In dieser Zeit hatten wir genug Geld aus den Kauf und Verkauf von Haschisch. Die Bezugsquelle lagen in Bremen sowie Vegesack (in Bremen Nord). Von Zeit zu Zeit aber auch aus Amsterdam. Wir legten das Geld zusammen und kauften gleich eine größere Menge. In Amsterdam muß man schon wissen wo und über wen der Stoff bezogen werden kann. Außerdem sind hier Beziehungen sehr vom Vorteil und sparen viel Geld. Wer da neu im Geschäft ist und ohne eine Beziehung kommt, der ist schnell sein Geld los. Oder der Stoff wird zu teuer verkauft. Im schlimmsten Fall ist der Stoff gestreckt oder sogar gefälscht, welchem dem echten sehr ähnlich ist. Die Preise richteten sich stark nach dem Angebot der vorhandenen Ware. Und nicht zuletzt auch aus dem Herkunftsland, woher die hochwertigeren Stoffe kamen. Mit dem Amsterdamer-Stoff war auch der höchste Gewinn zu erzielen, so das noch reichlich für den Eigenbedarf beiseite gelegt werden konnte.

Neben diesen Erwerb hatte ich auch noch Arbeitslosengeld oder je nach Zustand auch Krankengeld. Ich glaub das ging immer im Wechsel. So genau weis ich das nicht mehr. Ich bekam eine kleine Wohnung hier in Lemwerder. Die Mieten waren sehr preiswert so das, dass alles recht gut zu halten war.

Einmal waren wir in meiner Bude versammelt und zückten gleich den Stoff. Heute gab es roten und schwarzen Schimmelfagan. Einer der stärksten Sorten überhaupt. Dagegen war der grüne Türke Kinderkram. Es wurde kräftig gezogen und lange inhaliert. Ich zog den Rauch tief in die Lunge und beließ in dort eine möglichst lange Zeit. Je tiefer und länger desto besser. Immer wieder machte der Stoff die Runde. Es war ein super Rausch. Aber irgendwann ist der Körper gesättigt. Man kann dann so viel man will nachschmeißen, der Höhepunkt ist einfach vorbei und der Stoff bringt keine besseren Ergebnisse mehr. Und so kamen wir langsam alle wieder zurück auf den Teppich. Die Schattenseiten der Drogen hatten nun ihren Auftritt. Scholli, ein Mitgenosse, war immer noch nicht aus seinem Drogenrausch zurück. "Der hat wohl einen super Rutsch gemacht", ertönte es aus der Ecke. Die Zeit verging und Scholli war immer noch drauf. Jetzt hätte er schon zurück sein müssen. So langsam kippte die Stimmung in Unbehagen. Das sah irgendwie nicht gut aus. Das Ergebnis war, dass Scholli jahrelang nicht mehr aus seinem Rauscherlebnis zurückkam. Lange Krankenhausaufenthalte, psychische Behandlungen folgten und zu guter Letzt war er nur noch ein Teil seiner selbst. Aber hat uns das aufgehalten? Nein, der hatte es aus unserer damaligen Sicht doch gut! Brauchte er doch kein Stoff mehr und war immer schön drauf!

Hierarchie und Machtbestrebungen

Wie lange und wie viel Haschisch man auch zu sich nahm, die Rangordnung innerhalb der Drogenszene war folgender maßen aufgestellt. Auf der untersten Stufe waren die Tablettenkonsumenten, danach die Hascher, danach die neben Haschisch auch LSD-Erfahrungen hatten. Die Spitze aber bildeten die Drogenjunkies und Fixer. Daraus ergaben sich zwei Gruppen in Lemwerder. Die Noch-Hascher und die Schon-Drogenjunkies. Beide waren nicht unter einen Hut zu bekommen. Man konnte nicht mitreden. Es schien auch so, dass die Nacht den Drogenjunkies gehörte und der Rest des Tages für die Hascher da war. Zwei hochgewachsene Typen mit langen Haaren, die bis weit über den Schultern hingen, sah ich öfters gegen Abend in Richtung Weser gehen. Ich hatte schon mitbekommen, dass ihr Ziel immer Bremen war und ich wusste auch „das waren Drogenjunkies“.

Von Haschisch und LSD zu harten Sachen

Mittlerweile waren schon anderthalb Jahre ins Land gegangen. In dieser Zeit hatte ich einmal meinen Aufenthaltsort von Lemwerder nach Bremen-Lesum und wieder zurück gewechselt. Ansonsten war der Rhythmus immer noch der gleiche: Hasch und LSD. Eines Tages kam einer von den beiden Langhaarigen unsere Straße entlang. Einer von den beiden hieß Habbi. Schnell war das Thema bei den Drogen. Wie ist das so mit einem Schuss? Kann ich mal einen probieren? Hast du was da? „Ja, Morphium“, sagte er "aber zu Anfangs gibt es erst mal nur einen kleinen Schuss". Wir gingen in einen Hausflur und er setzte mir den ersten Schuss. "Wo hast du das her", fragte ich. "Dieser Stoff ist aus Bremen, ich habe da meine Leute" erwiderte er. Sobald er alles reingedrückt hatte war auch prompt die Wirkung da. Nun war ich auf der Spritze.

Ist einmal der erste Schuss gesetzt fallen sofort auch alle anderen Hürden. Ich erfuhr viele Neuigkeiten über das Handhaben und Besorgen von harten Drogen. Ich lernte Dealer und viele Süchtige kennen. Davon waren Habbi, Holger und zuletzt auch Sigi aus unserem Ort. Schon nach kurzer Zeit stellte sich eine Routine in den Sorten, deren Handhabung und dem Spritzen ein. Einige mussten in einem Löffel gekocht werden. Andere wurden nur in Wasser aufgelöst. Manche wurden so verabreicht. Im großem und ganzem waren die Wirkungen der verschiedenen Edelstoffe gleich. Es gab aber auch welche die waren ganz anders. Mit viel mehr Aufwand, wie in einer Zeremonie, wurden diese gesetzt.

Allmählich ersetzten die Drogenjunkies den Freundschaftskreis der alten Hascher. Aber auf Haschisch konnte und wollte ich dennoch nicht verzichten. So blieben mir noch einige Freunde aus den alten Kreisen, mit denen ich sehr gute Rauscherfahrten gemacht hatte.

Vorgeschichte

Bevor die Drogenabhängigkeit in die zweite Runde ging, gab es in der ersten Runde schon eine amtsärztliche Untersuchung in Vegesack (Nachbarort von Lemwerder).

Dieses Gutachten besagte eine „Drogenbedingte Bewusstseinsstörung“, welche sich durch den Genuss von Haschisch, LSD und Marihuana (auch Gras genannt) ergab. Der Amtarzt verlangte eine Einweisung in die Psychiatrie für Suchtgefährdete in Bremen. Ein sehr schönes, großes, abgeschirmtes Gelände mit Fachwerkhäusern, Wiesen und großen Parkbäumen; ja ein gar sehr idyllischer und beruhigender Ort mit allen Voraussetzungen, die seelisch Kranke brauchten.

Hier wurde unter anderem auch in meiner Kindheit nach möglichen Ursachen gesucht. Ich will nicht sagen, dass ich eine schlechte Kindheit hatte. Denn mein Erinnerungsvermögen gab nur einige Bruchstücke frei das meiste waren Spielerinnerungen. Komischerweise waren da keine Mutter- Kind Beziehungen drunter. So viel ich mich auch anstrengte, alles war wie ausgelöscht. Das kann folgenden Grund gehabt haben:

Schon in frühesten Kindheit, die ich mit meinen Geschwistern, einem Bruder und einer Schwester teilte, gab es keine bindende Beziehungen. Ich war der Jüngste, dann kam meine Schwester und als Ältester, mein Bruder. Eigentlich war jeder sich selbstüberlassen. Nicht, dass daraus die Schlussfolgerung zu ziehen wäre, dass meine Eltern an allem Schuld waren. Meine Mutter war herzkrank und konnte wohl nicht mehr genug Kraft aufbringen, sich ins Familienleben genügend einzubringen. Mein Vater war auf den Flugtechnischen Werken in Lemwerder als Bauschlosser tätig, seine verfügbare Zeit war auch begrenzt. Nein! Eine Schuldfrage gibt es hier für mich eigentlich nicht zu regeln. Jeder konnte, wenn er wollte, ab einem bestimmten Alter, sich von selbst in der Familie einbringen. Aber niemand von uns hatte dieses Interesse. Eher war da eine Zerrissenheit und eine auseinander treibende Kraft, die leider noch heute unterschiedlich in meinen Geschwistern wirksam ist.

In der Schule war ich ebenfalls nicht gut. Die erste und vierte Klasse musste ich gleich zweimal machen. Ich konnte einfach nicht gut lernen. Außerdem war ich sehr verspielt. Nach der Schule verbrachte ich den ganzen restlichen Tag mitspielen. Schularbeiten mussten irgendwie dazwischen erledigt werden. Jeder neue Schultag war mit Angst erfüllt. Auf der einen Seite musste ich mich mit meinem "Nicht können" auseinandersetzen, auf der anderen Seite, dass dies vor den Lehrern und Mitschülern möglichst verborgen blieb. Ich konnte wirklich manche Sachen einfach nicht verstehen. Schreiben war das größte Problem. Mein ganzes Verhalten in der Schule kann mit einem Wort beschrieben werden: Verbergen! Ständig war da die Angst erwischt zu werden, das ich dies und jenes nicht konnte. Diese Schulzeit förderte auch mein Verlangen, mit Verdrängungen und Verbergen gut fertig zu werden.

Jedes kindliche Gemüt geht unterschiedlich mit solchen Lebenssituationen damit um. So baute ich ein Selbstschutzsystem auf. Doch wenn jeder nur das Seine sucht, geht das auch nicht ohne Verletzungen ab. Manche Verletzungen waren in meiner kindlichen Seele einfach nicht auszuhalten, zumal diese sich immer wieder wiederholten. Also suchte ich bewusst keine Beziehung mehr. Sie waren schmerzbringend und ich musste solche Gefühle in mir abschaffen. Immer wenn diese Gefühle empor stiegen, sagte ich mir, du brauchst das nicht. Mit den Jahren wurde ich immer besser darin, unterschiedliche Wünsche und Gefühle zu verdrängen. Ja, ich meinte sogar, sie getötet zu haben.

Ich war 12 Jahre alt, als meine Mutter starb. Ich nahm meine Schlittschuhe und ging auf dem Eis den ganzen Tag Schlittschuh laufen. Es war keine Beziehung mehr da. Das einsame Sterben meiner Mutter lud eine Schuld auf uns alle und zerstörte unsere Familie immer mehr. Die Grenzen zueinander waren nun unüberwindlich geworden. Die Altersunterschiede und die Interessen meiner Geschwister waren zu unterschiedlich. Jeder war in der Familie alleine. Keiner hatte das Verlangen für den anderen da zu sein. In dieser Zeit fing ich auch das Rauchen an.

Ohne Beziehungen zu leben wurde mit den Jahren eine lebenswichtige Eigenschaft von mir. Zu viel Nähe bereitete mir Unbehagen und eine Befangenheit. Frei fühlte ich mich nur mit genügend Abstand, und achtete auch darauf diesen zu halten.

Noch zwei unangenehme Ereignisse in meiner Kindheit formten mein Leben weiter. Das erste war eine sexuelle Nötigung durch einen Erwachsenen. Das zweite war eine wiederholte, strafbare Handlung durch mich und brachte mir schon früh eine Jugendstrafe von 3 Wochen Jugendgefängnis ein.

Das mußte dem Arzt bei seiner Ursachenforschung hier in Bremen genügen. Es gab noch viele Details wie Schulabgang, Beruf, usw. die hier jetzt aber nicht erwähnt werden brauchen. Für einen normalen Lebenswandel war es schon zu spät. Die Drogen spielten bereits eine zu große Rolle für mich und füllten den Leerraum in mir aus. Sie waren schon zu dieser Zeit ein Bestandteil meiner Person geworden. Nach einer Woche ohne eine abschließende Behandlung brach ich die Kur ab. Ich ging wieder nach Lemwerder zurück. Nicht einmal den ersten Tag überstand ich ohne Drogen.

Die Sucht gerät außer Kontrolle

Habbi und Holger führten in unserem Ort die harte Drogenszene an. Wir rückten alle näher zusammen. Noch bezogen wir unseren Stoff von den beiden. Es war auch kein Geheimnis mehr, woher die beiden ihre Drogen außer aus Bremen, noch bezogen. Zu dieser Zeit waren die Apotheken noch nicht gesichert. Da begannen die Apothekeneinbrüche in Niedersachsen (Kreis Brake). In den umliegenden Ortschaften unseres Standpunktes gab es genügend Apotheken mit Giftschränken in denen auch die Opiate- (Opium, Morphinum) verschlossen aufbewahrt wurden. Sie hatten rausbekommen mit welcher Bezeichnung die Schränke versehen waren. Ich hatte wieder eine neue Wohnung in Lemwerder. Hier genossen wir wie gehabt unseren Stoff. Die Beziehungen zu Fixern und Hascher wechselten sich. Obwohl ich noch beides genoss, wurde aus mir immer mehr ein Fixer. Immer tiefer drang ich in den Drogenkonsum ein. Die Zeit verging. Durch die Einbrüche, bei denen ich nun auch beteiligt war hatten wir eine Unmenge an hochwertigem Stoff. Es folgte nun eine Zeit üblicher Drogenalltage mit ihren Höhen und Tiefen.

Kurzerlebnisse des Drogenalltages

Eines Tages kam Örnle aus Bremen für eine Zeit zu uns. Er war der dienstälteste Fixer. Wenn der sich ein Schuss setzte, glich das einem Schlachtfeld. Es waren kaum noch freie Einschussstellen zu finden. Die Arme waren übersät von Einstichen. Hände, Füße und unter der Zunge überall versuchte er das. Ich wunderte mich, dass man überhaupt so viele Jahre Stoff nehmen konnte. Er war schon ein Jahrzehnt dabei.

Eines Tages ging der Stoff in Bremen aus. Die Drogenjunkies aus Bremen (ihre Vertreter sind die Dealer) kamen nach Lemwerder und mussten nun bei uns den Stoff kaufen. Denn es hatte sich herumgesprochen, dass es hier astreinen, sauberen Stoff zu kaufen gibt.

Wahrscheinlich dachten sie „warum kaufen, wir wissen wo die wohnen, also nehmen wir ihnen den ganzen Stoff ab“. Irgendwie sind sie ins Haus gekommen und gingen in die erste Etage oben rechts. Nicht lange und es klingelte an der Tür. Grundsätzlich war klingeln immer ein negatives Signal. Wir schrakten auf, Unruhe machte sich schnell breit. Kurz mal an der Türgardine seitlich gelinst, die Typen kannten wir, das bedeutete nichts Gutes. „Was wollt ihr“ fragte Sigi, der mittlerweile auch bei uns wohnte. „Wir wollen Stoff kaufen“, dröhnte es vor der Tür. „Wir haben nicht genug, hier gibt es nichts mehr. Ihr könnt wieder gehen“ begegnete Sigi. „Wir kommen jetzt rein und holen euren Stoff“, „Wer die Hand als erstes an die Tür legt, dem schlagen wir sie ab!“ antwortete Sigi, in der Hoffnung, dass sie Angst bekommen, wir hatten auf jedem Fall welche. Zur Unterstützung der Worte hielten wir ein Beil zwischen der Gardine und der Wohnungstür, die in der oberen Hälfte mit einer gelblichen, welligen Scheibe versehen war. Der Bluff funktionierte sie hauten ab.

Es gab Zeiten mit viel Stoff, aber auch Zeiten mit wenig Stoff. Dieses Wechselspiel schlug auch gewaltig auf die Gesundheit. Wenn man überhaupt noch von einer Gesundheit sprechen konnte. Das Hin und Her verleitete manchmal auch zu merkwürdigen Entscheidungen. War der Stoff Knapp, verleitete das zu halbherzigen Versuchen, aufzuhören. Ich schmiss die Spritzen in einen Graben und es sollte nun Schluss sein. Was aber ein paar Stunden später dazu führte, mit den Spritzen aus dem Graben, natürlich kurz abgespült, wieder ein Schuss zu setzen.

Es konnte auch passieren, wenn wir unterwegs waren und ein Schuss brauchten, das kein Wasser zur Verfügung stand. Dann musste auch Toilettenwasser oben aus dem Spülkasten reichen.

Einmal waren wir auf Beutezug unterwegs. Habbi hatte einen alten VW. Ich saß hinten und war vom Stoff und Hasch vollgetörnt. Langsam schwebte der Wagen von der Straße und nahm Kurs nach oben. Ja tatsächlich fuhr der Wagen mittlerweile über den Bäumen. Ich schaute runter auf die Straße. Die Bäume und die Umgebung waren perspektivisch korrekt aus der Höhe zu betrachten. Das beunruhigte mich aber nicht, signalisierte mir nur auf einem guten Trip zu sein. Nach einer längeren Zeit, wo auch ich wieder auf der Straße angekommen war, überholte uns doch ein Rad. Das sah vielleicht komisch aus! Wir lachten alle bis wir merkten, dass das unser eigenes Hinterrad war. Dieser Tag war aber noch nicht zu Ende. Wir fanden eine große Apotheke an einer übersichtlichen Straßenkreuzung. Einer blieb im Wagen, zur Schmiere, die anderen stiegen seitlich am Haus durch ein kleines Fenster in die Apo ein. Wir fanden den besagten Schrank. An deren großen Fronttüren war ein Zettel mit dem Hinweis, „die Alarmanlage sei vorher aus zu schalten“ Das war nun schon sehr ungewöhnlich. Wir glaubten dem Zettel nicht, suchten aber zur Vorsicht nach den besagten Schaltern. So betätigten wir einige, die wir fanden. Es tat sich aber nichts. Der Schrank war sehr groß und versprach reichlich Beute. Also öffneten wir diesen. Die scheinbare Alarmanlage aber blieb aus. Wieder zurück im Auto sagte der Kumpel, „was habt ihr da bloß Gemacht? Die Lichter in der Apotheke gingen aus und an.“ Das mussten wohl die vielen Schalter gewesen sein.

Zweite Entziehungskur

Wie und wann es zu dieser Kur kam weiß ich nicht mehr genau. Auf jeden Fall war es eine Amtsärztliche- Anordnung. Allerdings belächelten wir das Vertrauen welches sie in uns investierten. Das war schon sehr naiv zwei Drogenjunkies alleine auf einen Bauernhof irgendwo in einem Ort im Landkreis Brake. Ausgerechnet in unserem Apotheken Jagdrevier. Es war wohl in der zweiten Nacht, da hielten es wir nicht mehr aus. Zu Fuß gingen Ich und Sigi auf Apo-Raubzug. Mit reichlicher Beute kamen wir zurück und vollzogen wunschgemäß noch eine Zeitlang die Kur. Zogen danach wieder nach Lemwerder zurück.

Alles blieb beim Alten

Mit zunehmender Gewöhnung an ein Suchtleben, ändern sich auch viele Verhaltensmuster. Wo zu Anfangs noch ein übersichtlicher Drogenkonsum vorhanden war, änderte sich dieses sehr schnell. Die großen Mengen an Stoff verleiten zu unkontrollierten und überzogenen Genuss. Die Injizierten Mengen wurden immer mehr, zuletzt gab es kein Maß mehr. Da waren keine abgewogenen Schüsse (Schuss ist eine verabreichte Menge in der Spritze) mehr. Einmal (nach einem Schuss), ich stand im Zimmer, hatte es mich regelrecht in den Sessel geworfen, die Finger schwollen dick an, das machte mir zwar Angst, bewirkte aber keine Veränderung in meinem Drogenkonsum. So verging ein knappes Jahr, das ich ohne Unterbrechung spritzen verbrachte. Da wir einen gut gefüllten Vorrat an Drogen hatten, waren unsere Schüsse stets hochdosierte. Nur aus langer Weile und Spaß an der Sache zogen wir von Zeit zu Zeit auf Beutezug.

Die letzte Fahrt

Diese sollte anders verlaufen wie wir dachten. Wir fuhren durch die Ortschaften und erkundigten die Apotheken. Einige Orte erschienen uns gewinnbringend. In einer Ortschaft umfuhren wir die Apotheke mehrmals, entschlossen hielten wir in einer Seitenstraße nicht weit von der Apotheke an. Wir begutachteten das Gebäude näher und entdeckten an der einen Hausseite eine Einstiegmöglichkeit durch der wir in die Apo einstiegen. Was wir nicht wussten war, dass wir beim Umfahren der Apotheke bereits aufgefallen waren. Der besagte Giftschrank ließ sich gar nicht so leicht finden. Plötzlich vernahmen wir Blaulicht und lautes Reifen quietschen, aufgeregte Stimmen versetzten uns in eine Fluchtpanik, wobei jeder der erste beim Ausstiegfenster sein wollte. Ich war der letzte und spürte, dass ich das nicht mehr schaffen konnte. Ich sah unter dem Abstellboard zwischen einem Spülbecken und einem Schrank einen großen Karton. Schnell stülpte ich den Karton über mich und verhielt mich mucksmäuschen still. Mit lautem Getöse wurden auch schon die Türen aufgestoßen. Laut schreiend stürmten mindestens zwei Leute in den Raum. Ich hörte mein Herz pochen, „bloß ruhig bleiben“, dachte ich. Da schrie jemand „kommt hierher, die sind durch dieses Fenster geflüchtet.“ Sie kamen nicht auf die Idee, das sich hier am Tatort noch einer versteckt halten würde. Wahrscheinlich wussten sie auch nicht wie viele es gewesen waren. Es vergingen ca. 30 Minuten. Meine eingenommene Hockhaltung breitete mir zunehmend gewaltige Probleme. Endlich wurde es ruhiger und ich wartete noch, bis wirklich nichts mehr zu hören war. Nun wagte ich mein Versteck zu verlassen. Viel länger hätte das auch nicht mehr dauern dürfen. Ich konnte meine Beine kaum noch bewegen. In der Hockhaltung waren sie eingeschlafen. Draußen schien aber alles ruhig zu sein. Keine Lichter und keine Stimmen alles sauber! Ich kletterte nun leise durch das besagte Fluchtfenster. Vorsichtig behielt ich die Straße weiter im Auge. Es war tatsächlich alles ruhig, kaum zu glauben!

Wie ich später erfuhr, waren meine Drogenkumpels heile davon gekommen. Doch ich war nun hier ganz alleine irgendwo über Land an einem verlassenem Ort. Ich ging die Landstraße entlang, welche nicht übermäßig beleuchtet war. „Wie komme ich hier nur wieder weg?“ Auch ließ die Wirkung meiner letzten Spritze allmählich nach. Ich hatte noch eine Plastiktüte mit ein paar Drogen aus der Apotheke und eine Spritz dabei. Das nützte mir im Augenblick erstmal nicht viel. Ich bekam Angst und große Unruhe. In der Hoffnung, per Anhalter hier weg zu kommen, hielt ich das nächstbeste Auto an. Zu spät bemerkte ich diesen Fehler. Es war die Polizei die doch noch auf patroullie war. Ich lief über die Straße auf ein großes Ackerfeld. Die Polizei hinterher, aber schon bald verließen mich meine Kräfte. Sie waren sich sicher einen aus dem Apothekeneinbruch erwischt zu haben. Außerdem fanden sie auch meine weggeworfene Tüte die ihnen nun als Beweis diente. Festgenommen in Handschellen sitzend, wurde ich zur Polizeiwache ins Gefängnis gebracht. Die Angst stieg sehr stark an. Ich dachte „wenn ich sage das ich süchtig bin, und bald wieder etwas brauche“, komme ich eher in die Heile (Krankenhaus für Suchtkranke) das ist immer noch besser als hier. Denn raus komme ich aus dieser Sache nicht mehr.

Also sagte ich „ich bin drogensüchtig und werde das hier wohl nicht lange aushalten“. Ich wurde immer unruhiger und sah wohl nicht gut aus. Der Schweiß brach aus. Das haben wohl auch die Polizisten gemerkt. Außerdem wollten sie keine Verantwortung dafür übernehmen was noch passieren könnte. Auch Sie hatten ein Interesse mich schell loszuwerden. So brachten sie mich nach einer Zeit wieder ins Auto und wir fuhren in das Landes Krankenhaus Wehnen. Wir wurden schon erwartet. Einige kräftige Hände schleppten mich in Haus. Was nun vor mir lag sollte alle andern versuchten Entziehungskuren in den Schatten stellen. Meine Lage war diesmal völlig anders. Eine Zwangseinweisung wegen Einbruch und Drogenmissbrauch.

In der Heile

Der Entzug in Wehnen war mein dritter, aber erster Zwangsentzug.

Das Programm war immer dasselbe.

Stufe Eins: Entgiftung im verschlossenen Wachsaal.

Stufe Zwei: Raus aus dem Wachsaal auf die Stationsflure.

Die Entgiftung

Der Wachsaal bestand aus einem Schlafsaal, einem Tagesraum und dem Überwachungsraum.

Durch ein großes Fenster überwachten die Pfleger 24 Stunden lang alle Patienten. Diese waren aus allen möglichen Schichten. Alkoholiker, Drogensüchtige und zwangseingewiesene psychisch kranke Menschen. Da gab es auch einige die am Bett angeschnallt waren. Wie die Alkoholiker, welche im Delirium waren, was durchaus auch tödlich enden konnte. Oder stark unruhige Menschen mit schweren Geistesstörungen. Aber auch neu eingelieferte Drogensüchtige wie ich.

Ich war auch am Bett zur meiner eigenen Sicherheit angeschnallt. Nun wird der Körper entgiftet und das gefiel im überhaupt nicht. Eigentlich sind es zwei Endgiftungen körperlich und seelisch, die gleichzeitig wie gemischt in mir waren. Wobei die seelische sich überhaupt nicht zu verändern schien. Sie war immer gleich gegenwärtig. Sie schien auch die Herrscherin über alle anderen zu sein. Ihre Anforderungen waren unbarmherzig sie verstand nur eine Sprache und hatte ein unstillbaren Hunger. Und genau dieser unstillbare Hunger was wie ein ausbrennen meiner Seele. Unter diesem Gewicht fordert auch der Körperliche Entzug sein Tribut. Diesem konnte aber mit Medikamenten teils entgegen gewirkt werden. Im einzelnen lassen sich die seelischen und körperlichen Schmerzen nicht trennen. Sie ergänzen sich nur in ihren Forderungen.

Diese Intensivzeit läuft nur unter ärztlicher und pflegerischer Überwachung ab. Aber irgendwann hatte ich, zumindest den Körperlichen Entzug überstanden, wenn auch noch mit langer begleitender Schwäche. Nach dieser Zeit durfte ich in den Tagesraum. Das war ein ersehnter Wechsel. Der Tagesraum war ein großer, länglicher Raum mit einer großen Fensterseite, sowie Tischen und Stühlen. Hier saßen wir und nahmen auch unser Essen ein. Mit Brett- und Kartenspielen wurde die Zeit vertrieben. Eine angenehme Abwechslung war die Stunde beim Arzt. Dieser erkundigte sich ausführlich bis dato über mein bisheriges Leben. Das war ein gutes Gefühl, wenn jemand nach dir fragt. Wenn dies auch nur dem Gutachten diene, welches für die spätere Zeit die Weichen stellen sollte. Schritt für Schritt kam immer mehr Abwechslung in den Tagesablauf. Wäscheklammern anfertigen war nun eine neue Abwechslung. Ich erinnere mich, dass ich zu dieser Zeit immer noch sehr schwach war. Ich schaffte nur wenige Klammern. Immer noch musste ich von Zeit zur Zeit meinen Kopf stützen. Das Ganze war auch nur als eine Beschäftigungstherapie gedacht. Zu dieser noch vorhandenen Schwäche war immer noch eine sehr große Leere in mir. Der wirkliche Riese aber schlief nur. Eines Tages fragte der Arzt, was bis jetzt die schönste Zeit im Leben für mich gewesen sei. Ich wollte zu dieser Frage auf keinen Fall ein Schauspiel abgeben. Auch dem Drogenabhängigen entgeht nicht, dass sein Leben auf einem unwirklichen Boden steht, ohne Bindung an Tatsachen und Wahrhaftigem. Mein Verlangen wahr daher jetzt wenigstens einmal ehrlich zu sein. Somit sagte ich, „die Drogenzeit war das Schönste“ Entsprechend fiel das Gutachten ungünstig für mich aus, was ich aber erst später beim Gericht erfuhr.

Auf der Flucht

Nach einer gewissen Zeit lockerte sich die Behandlung, in dem wir kleine Tagesbeschäftigungen erledigen durften. Meine Beschäftigung bestand aus Milch holen. Das bedeutete, mit einem Pfleger einmal aus dem Haus raus über das Gelände zur Küche gehen um dort die Frühstücksmilch abzuholen. Das klappte auch immer ohne jegliche Schwierigkeiten. Ich hatte eigentlich keinen festen Plan gehabt zu fliehen, aber die zunehmenden Freizügigkeiten meines Begleitpflegers legten mir diese Absicht zu Füßen. Ich war einige Male für eine kurze Zeit bei diesen Milchgängen alleingelassen. Eines Tages wollte ich diese Gelegenheit nutzen und ich lief einfach zum Haupttor los. Um nicht aufzufallen ging ich kurz davor mit festem Schritt, wie ein Gast, einfach durch.

An der Hauptstraße angekommen, erkundigte ich mich, welcher Bus in Richtung Oldenburg fuhr. Ich war selbst über meine gelungene Flucht erstaunt, dass diese so einfach war. Ich dachte, dann könnte auch der Rest mit ein wenig Glück klappen. In Lemwerder angekommen ging ich schnell auf den Dachboden über meiner Wohnung. Hier musste doch die lose Planke zu meinem Geheimdepot sein. Ich war erstaunt, dass Fach war leer.

Entweder bildete ich mir das nur ein, da noch Drogen gehabt zu haben, oder die ehemaligen Kumpels hatten es geplündert. Nun holte mich die Tatsache meiner Situation ein. Hier zeigte sich, wie sehr meine innerliche Leere von meinen Kumpels und den gewohnten Abläufen bestimmt war und ich darin die Erfüllung suchte. So schnell bist du wieder in der gleichen Situation wie früher. Als hätte sich da nichts geändert. Das war ein Gemisch aus Freiheitsdrang, Angst und sehr viel innerlicher Ruhelosigkeit. Ob ich nun wieder Drogen nehmen wollte oder nicht, diese Entscheidung stellte sich nicht. Ich brauchte meinen Frieden und das bestimmte meinen Tagesablauf. Ich fuhr schnell zu der Bank, holte mein restliches Geld ab, worüber ich mich auch wieder wunderte, das ging so als wenn nichts gewesen wäre. Darauf hin fuhr ich nach Bremen und suchte meine Kumpels, was gleichbedeutend mit Rauschgift war. Die Flucht, Geld besorgen, nach Bremen fahren, das alles verlief wie das normale Leben; aber meine Kumpels konnte ich nicht auftreiben. Obwohl die Flucht gelungen war, das Ziel aber war weit verfehlt. Es war mir als säße ich in einer Falle! Ich konnte nicht mehr zurück- nur noch vorwärts. Ich musste auf jeden Fall raus aus dieser Situation denn der innerliche Schmerz stieg mit jeder unerfüllten Stunde an. Ich beschloss, nach Amsterdam zu fahren.

Hier gab ich über die Zeit all mein Geld für Drogen aus. Als ich keins mehr hatte, versuchte ich in ein Methadonprogramm (ein kontrollierter Ersatz für Drogenabhängige) zu kommen. Doch wahrscheinlich war ich auf einer Fahndungsliste. Kurz um, ich wurde wieder verhaftet und in ein grenznahe Gefängnis gebracht. Wieder war der Zustand, mit mir selbst in einem eingeschlossenen Raum zu sein unerträglich. Dann doch lieber wieder ins Krankenhaus nach Oldenburg. So beschloss ich an meiner Pulsader rumzuznippeln. Das sollte die Überführung sicher, und schneller vorantreiben. So kam es dann auch. „Oldenburg, du hast mich wieder!“

Wieder in der Heile

Das ganze Heile- Heile- Programm wieder von vorne. Wenn Sie (lieber Leser) nun glauben, das habe wohl gereicht, wird Sie die gefallene Natur des Menschen, enttäuschen. Diese innerliche ruhelose Natur findet keinen Frieden. Es ging alles wieder im Wachsaal von vorne los. Entgiftung, Beobachtung, und Ärztliche Betreuung. Zwar ging das diesmal schneller, denn der Drogenkonsum war nicht so lange wie beim erstmalig. Noch im Wachsaal liegend bekam ich heraus, dass gewisse Leute bei starken Krämpfen ein Mittel gespritzt bekamen. Ich täuschte dem Pfleger nun so einen Krapf vor. Das klappte tatsächlich. Ich bekam meinen Schuss gratis und ich muss sagen, das Zeug war nicht übel. Zweimal glückte mir dieses Spiel, ohne dass die etwas merkten. Ich bekam auch Tabletten, die ruhig stimmten. Einmal sah ich auch eine Gelegenheit mir welche zu besorgen. Nun, ich will damit sagen, dass auch der zweite Aufenthalt im Landeskrankenhaus Wehnen schon eine bestimmte Richtung nahm. Ein Gemisch aus unfreiwilligem Entzug und gleichzeitiger Flucht in die Drogen. Der Erfolg war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das lag mit Sicherheit nicht am Krankenhaus.

Im Tagesraum

Irgendwann nach ca. 6 Monaten kam ich wieder aus dem Wachsaal in den Tagesraum. Eines Tages kam ein Neuzugang nach den üblichen Durchläufen in den Tagesraum. Endlich ein Typ in meinem Alter, mit irgendwelchen Problemen. Wir spielten oft Karten, und ich genoss die Abwechslung mit ihm sehr. Da ich einen Gerichtsprozess zu erwarten hatte und durch die gescheiterte Flucht, besondere Vollzugsmaßnahmen bekam zog sich mein Aufenthalt im Tagesraum lange hin. Da war mein neuer Leidensfreund schon längst wieder weg. Später hörte ich, dass er sich aufgehängt hatte. Was für ein Drama! Einmal bekamen wir sogar einen Kindesmörder. Es wurde behauptet dass seine Tat sogar in der Bildzeitung stand. Hier sollte wohl ein Gutachten über ihn erstellt werden. Da der Tagesraum und Wachsaal hochgesichert waren, konnte das gut zutreffen. Von den Pflegern äußerte sich keiner über ihn. Einige Insassen befragten in nach seiner Tat. Er machte mir den Eindruck, einer Mischung zwischen Kind, Erwachsenen und Teufel zu sein. Ich will darauf nicht weiter eingehen. Ein Ort mit allen möglichen Erscheinungen der gefallenen menschlichen Seele.

Sigi H..

Auch war ein ehemaliger Drogenkumpel Siegfried H.. aus Lemwerder, in dieser Heile. Nur eine Etage tiefer. Jede Etage hat seinen eigenen Oberarzt. Ich kannte Sigi sehr gut und wusste, das er auch zu extrem hohen Dosis neigte. Eine Zeitlang hatten wir sogar in Lemwerder in meiner Bude zusammengewohnt. Eines Nachts wachte ich von Geräuschen auf. Da lag Sigi im Zimmer vor unseren gemeinsamen Drogenvorrat am Boden und schlug wie wild um sich. Er hatte sich einen Schuss gesetzt. Entweder war er auch noch ein Epileptiker oder er hatte sich einen zu hohen Schuss gesetzt. Wie auch immer, er mußte raus aus meiner Wohnung, denn er wurde zu einer Gefahr für mich.

Aber hier sparzierte er schon auf dem Krankenhausgelände herum. Wie hatte er das bloß geschafft? Der Arzt wusste doch aus welchen Kreisen er kam. Leider kam auch hier ein schlimmes Ende. Nach einiger Zeit wurde er entlassen und ich war immer noch in der Heile im Tagesraum. Wahrscheinlich hatte er wieder so begonnen wie er aufgehört hatte, denn man fand ihn mit einer Spritze im Arm tot auf einer Toilette.

Holger und Habbi

Noch zwei meiner ehemaligen Kumpels waren auch hier im Krankenhaus. Eine gewisse zeitlang müssen das alle das gleiche Grundprogramm durchlaufen nur mit unterschiedlicher Dauer. Aber alle waren wohl irgendwie schlauer als ich. Insgesamt war ich beim zweiten Mal knapp zwei Jahre hier in der Heile und durchlief dabei alle Stationen. Später kam sogar noch eine andere Heile (Bad Rehburg) dazu.

Auf dem Stationsflur

Irgendwann bin ich auf den Stationflur gekommen, deren Haupteingang zur Stationstreppe lag, die ebenfalls verschlossen war. Rechts und links der langen Stationsflure lagen unsere Zwei- und Mehrbettzimmer, sowie ein Arzt,- Pfleger- und Aufenthaltsraum. Auf dieser Station gab es auch noch andere Vorzüge. Ein Tagessraum mit Fernseher, ein Besucherraum, Dusch- und Behandlungsraume. Unsere Station befand sich auf der dritten und somit letzten Etage in diesem großen Gebäude. Alle Etagen waren nach dem gleichen Muster aufgebaut.

Am Ende des langen Flures auf der rechten Seite unserer Etage lag mein Zimmer. Dieses teilte ich mit einem ebenfalls drogenabhängigen Freund. Es war ein sehr helles Zimmer. Zur linken und rechten Seite befanden sich unsere Betten und Schränke. Zum Ende des Raumes in der Wandmitte war ein großes Fenster.

Auf dem Stationsflur lernte ich auch noch weitere Mitpatienten kennen. Der eine oder andere erhielt Sonntags auch Besuch im allgemeinen Besucherraum auf unserem Stationsflur. Dadurch wurden auch gelegentlich kleine Mengen an weiche Drogen wie Hasch in das Haus geschmuggelt.

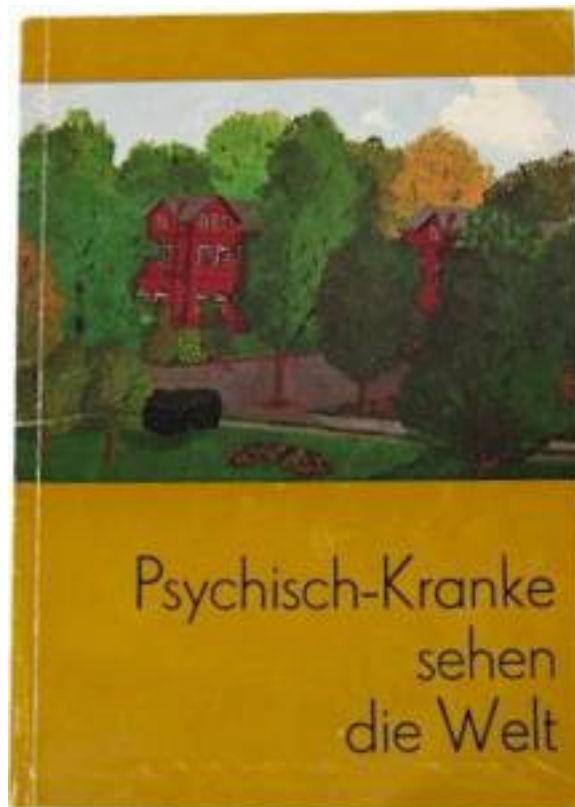
Das war nicht viel, es reichte aber um das Suchtverhalten am Leben zu halten.

Therapien

Im weiteren Verlauf der Behandlung nahm ich an einigen Therapien teil, die Abwechslung in den trüben Alltag brachten. Einige Patienten wählten z. Beispiel die Malstunde, der auch ich beiwohnte. Der Kunstmaler Herr Sach kam seinerzeit regelmäßig in die Psychiatrie und veranstaltete einen Malkurz, ein bis zweimal wöchentlich. Aus diesem Kurs wurde dann auch tatsächlich eine Ausstellung in Oldenburg mit dem Titel-

„Psychisch-Kranke sehen die Welt“

Ein Katalog zu einer Bilderausstellung (von psychisch Kranken) im Oldenburger Stadtmuseum von 1974. Verlag Isensee – Oldenburg ISBN 3 920557 14 X



Das Programm des heutigen Tages machte mich hellhörig „Fertig machen für die Malstunde“ rief der Pfleger über den langen Flur. Ich schnappte meine Malutensilien und lief schnell in Richtung Aufenthaltsraum. Es war wieder soweit, endlich Abwechslung, denn die war hier Gold wert! Normalerweise verliefen die Tage immer im gleichen Rhythmus.

Schwermut

Grundsätzlich war die Schwermut ein ständiger Begleiter. Es gab auch besonders schwere Tage an denen das Wehklagen sehr stark war. Heute war wieder so ein Tag. Sehnsüchtig gleitet der Blick über den großen, runden Rasen, der ringsum mit einem schönen Weg zu den anderen Häusern führte. Von da aus ging es zum großen Eingangstor, mit der gemütlich einladenden Kaffeestube. Ferne Geräusche drangen an mein Ohr und weckten in mir die Sehnsucht nach der endlichen Freiheit. Gleichzeitig erfüllte mich ein Wehgefühl der Verlassenheit und Gefangenschaft. Hier war Endstation, die wilde Reise verlief ins Nichts. Unüberwindliche Blockaden von hohen Mauern schoben sich vor das Gemüt und versperrten die Sicht. Wie wird das weiter gehen? Wie wird das Gerichtsurteil ausfallen? Komme ich überhaupt noch mal raus?

Das Gerichtsurteil

Es war nun schon einige Zeit vergangen. Mein Gerichtstermin rückte näher. Ein Gefühl von Angst und Erleichterung begleitete mich zum Gericht. Angst, was kommt und Erleichterung darüber, dass es überhaupt weiter ging. Angeklagt war ich wegen Drogenmissbrauch, Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz sowie Apothekeneinbrüche und Sachbeschädigungen. Das Urteil war eine unbestimmte Verwahrung in geschlossenen Anstalten nach Paragraf 42 C zum eigenen Schutz und zum Schutz der Öffentlichkeit, Die Kosten des Verfahrens trägt der Staat. Des weiteren wurde mir eine Unzurechnungsfähigkeit auf Grund des fachärztliche Gutachten meines Arztes beschieden. Ich war eigentlich froh, was hätte ich auch anderes erwarten sollen. Ich war nicht enttäuscht, nein, eine Verwahrung mit unbestimmter Zeit klang zwar nicht gut, aber eine gewisse Mitentscheidung lag durchaus an mir. Aber zu dieser Zeit konnte ich mich auf meinen Willen nicht verlassen.

Neue Patienten kamen und gingen. Und deren Besucher brachten Abwechslung und Neuigkeiten in Haus. So gab es auch mal längere Ruhephasen von eingeführten Stoffen. Je nachdem wer neu kam. Waren es keine Suchtpatienten so blieb auch der Besucherstoff weg. Wenn gelegentlich mal ein wenig Haschisch kam, wurde das schon nicht mehr als Suchtmittel angesehen. Nein, das war nur ein Zeitvertrieb. Vielleicht ist das auch der Grund, das so viele auch nach längeren Kuren wieder Rückfällig werden. Ich hatte keinen Besuch zu erwarten. Wir waren zwar drei Geschwister, ich denke aber, die wussten von alledem nichts, was mir auch recht war. Darum habe ich sie auch nicht sonderlich erwartet. Unsere Geschwisterliebe beruhte eher auf sich voneinander entfernen als auf Zusammenschluss. Meine Mutter war schon lange Tod und mein Vater konnte diese Reise und Aufregung nicht mehr ab.

Mittlerweile waren schon fast 2 Jahre (einschließlich der Zeit im Wachsaal und dem Tagesraum) ins Land gegangen. Diese lange Zeit hinterlässt Spuren. Der körperliche Abstand zur Droge war zwar größer geworden, aber die innerliche Leere war geblieben. Ich hatte auch schon einige Abschnitte erreicht. Das Urteil war gefällt, und so lange ich in dieser Schutzzone war, solange war ich auch tatsächlich vor mir selbst sicher. Es gab keinen Anker eigenen Halt. Ein Mensch ohne Inhalt, Ziele und Geborgenheit. Kurz gesagt „ein leeres Gefäß“ an einem Ort der Schwermut.

Der Umzug nach Bad Rehbürg

Aus irgendeinem Grunde wurde ich verlegt. Auf dem Gericht wurde ja gesagt, „zur weiteren Verwahrung in geschlossene Anstalten“. Öfters hörte ich hier von Mitpatienten den Namen „Mooringen.“ Kein guter Name, denn er bedeutete Verschluss und Verwahrung. Dennoch war das eine große Abwechslung. Ich landete aber erst noch mal in Bad Rehbürg. Das war eine spezielle Klinik für Suchtkranke. Hier wurden ausschließlich nur Suchtkranke behandelt. Während im Landes Krankenhaus Wehnen alle psychiatrische Krankheiten wie auch

Wahnsinn behandelt wurden. Ich musste, wenn auch sehr viel schneller, den üblichen Durchlauf wieder machen. Wachsaal-, (aber nur ein paar Tage wegen Neuaufnahme) Tagesraum- und Flur. Durch diese Umstände war einige Zeit ins Land gegangen. Dadurch hatte ich einen längeren Abstand von Rauschmitteln und somit auch ein besseres Gedankengut.

ZWEITE LEBENSWELT

Von Neuem geboren

Eines Tages kam eine kleine Gruppe, die einige Lieder sangen und bezeugten, dass Jesus Christus tatsächlich der lebendige Sohn Gottes ist und lebt. Außer in meinem Konfirmandenunterricht hatte ich nichts mehr darüber gehört. Damals war das nicht zu glauben, jetzt aber ließ mich der Gedanke nicht mehr los. Eines Abends wagte ich ein Gebet, das in etwa so lautete: „Wenn es dich wirklich gibt, dann hilf mir!“

Zu dieser Zeit war ich in Bad-Rehburg. Ich lag auf meinem Bett. Als wie von einer Sonne deren wärmende Lichtwellen über und durch meinen Körper liefen und tief in meiner Seele (Geist) drangen. Am nächsten Tag ging ich schon extra früher ins Bett, in der Hoffnung, dass die Sonne noch mal kommt. Ja, auch an diesem Tag machte ich noch einmal dieses Erlebnis. Und ich war erfüllt in der Tiefe meiner Seele (Geist) aus der nun neue Gedanken entsprangen. Gedanken des festgehaltenen, geborgen und getragen sein. Gedanken das mein Leben doch einen Sinn hat. Diese Erlebnisse kamen einer Geburt gleich. Sie drangen so tief in mich ein und erneuerten mich von Grund auf. Sie gingen in meine Seele (Geist) und erfüllten nun den unendlich leeren Raum. Dieser Raum der mir so viel Schmerzen bereitet hatte. Der ausgebrannt und vom Feuer verzerrt war. Mit dem ich nicht alleine sein konnte. Der all die Drogen wie ein Schwamm aufsog und mir falschen Halt bot. Genau dort zog das neue Leben ein. Und aus diesem entspringen nun all die schönen neuen lieblichen Gedanken. Mein innerer Mensch war nicht mehr leer, er war nun mit einem neuen Inhalt gefüllt. Alles, und auch ich war von Gott geschaffen. Alles hatte nun endlich wieder einen Schöpfer.

Kraft der Erneuerung

Die Leere in mir war weg. Ich hatte ein Ziel. Ich hatte einen Gott. Ich hatte auch wieder einen Willen und dieser war willig, das Leben zu ändern. Eines Tages, ich war schon wieder auf dem Stadionsflur mit Zimmer, da erhielten wir vom Tagesraum einen Neuzugang. Seinen Namen habe ich zwar vergessen, sein Problem aber nicht. Er war auch ein Drogensüchtiger. Wir freundeten uns an und tauschten unsere Geschichten aus. Er hatte schon mehrere Versuche hinter sich um aus den Drogen auszusteigen. Seinen letzten Versuch hatte er bei seiner Oma in Australien gestartet. Von da zurück, landete er wieder in seinem alten Problem, mit dem er nun hier eingewiesen war. Er gab mir ein Buch mit dem Titel „Das Kreuz und die Messerhelden“ und sagte, „vielleicht ist das was für dich.“ Ja, das war was für mich. Der Inhalt beschrieb seinen von Gott berufenen Einsatz, in Bandenkriegen, Messerstechereien, Drogenkonsum und der Liebe Gottes zu diesen Menschen“. Diese Geschichte festigte weiter mein junges neues Leben aus Gott. Der Junge aber hatte es nicht geschafft. Ich hörte später von seinem Tod.

Die Erneuerung

Hier in Bad-Rehburg gab es auch jede Woche ein- bis zweimal eine Sitzung mit einem Psychologen. Ich mochte ihn und offenbarte ihm mein neues innerliches Leben immer mehr. Das tat gut davon zu erzählen. Er bestärkte mich in meiner neuen Richtung als an Gott glaubend weiter dran zu bleiben. Eines Tages hatte ich einen merkwürdigen Traum. Ich war am Wasser, es war Winter, die Eisschollen trieben dicht am Ufer entlang. Ich war aber nicht am Ufer sondern auf einer der Schollen die im Wasser trieben. Das Ganze nahm langsam Fahrt auf und drohte sich weiter vom Ufer zu entfernen. Tatsächlich hatten wir als Jugendliche im Winter an der Weser solche Spiele gemacht. Schlagartig wusste ich, dass ich jetzt und nicht gleich und überhaupt nicht später springen durfte. Ich musste sofort springen und das tat ich auch. Morgens aufgewacht wusste ich noch sehr klar von diesem Traum. Ich erzählte das alles

meinen Psychologen und war ganz Willens, von der Drogenscholle ganz und gar abzuspringen. Ich hörte sofort auf zu rauchen (hatte schon mit 12 Jahren angefangen), ich ließ mir die Haare schneiden, alle Platten aus meiner Drogenzeit wurden weggeschmissen. Ich wollte nun unbedingt diese klebende Haut loswerden.

Schwammiger Boden

Wie wohl in jeder Suchtklinik läuft auch hier unterschwellig einiges weiter. Wo Besuche Statt finden oder auch Freigänger sind, die kurze Sparziergänge machen konnten, oder manche die übers Wochenende nach Hause durften, wo Bewegung ist, da bleibt auch was hängen. Manche aus der Alkoholsucht tranken Rasierwasser. Andere genossen aus dem mitgebrachten Geschenken ihrer Besucher. Das war nicht so schlimm wie im Landeskrankenhaus Wehnen, aber das machte diesen Ort eben nicht absolut sicher. Ich versuchte mich nun aus dieser Sache rauszuhalten und umging diese Genossen. Das war nicht all zu schwer. Mein verändertes Äußeres signalisierte schon einen Abstand zu Ihnen. Hier gab es auch mancherlei Abwechslung und gute Programme. Ich hatte hier meine Gesprächsrunde, meinen Oberarzt (wie ich später erfuhr war er gläubig). So langsam bekamen immer mehr Patienten und auch meine Ärzte mit, dass sich was in mir zum Guten entwickelte. Sie fasten Vertrauen zumir.

Der Todeswagen

Eines Tage hatte ich wieder so einen sehr merkwürdigen Traum. Ich war auf einem langen, sandigen Feldweg und zog einen flachen, mit Brettern gebauten Wagen. Der war nicht sehr hoch aber gleichmäßig flach, ohne Seitengeländer. Die Bretter waren schon eher alte, blank und hell geschruppte Planken. Ich meine sogar, dass die Räder aus Holz mit einer Gummibeschichtung waren. Eine mittellange Deichsel verband mich mit diesem Gefährt. Von Zeit zur Zeit lud ich einige junge Menschen, die am Wegesrand lagen, auf den Wagen. Manche verbissen sich in meiner Hand. Nur mit viel Mühe konnte ich mich von denen befreien. So fuhr ich einige Zeit mit dem Wagen in eine unbekannt Richtung. Irgendwie sahen die alle nicht mehr lebendig aus. Ich wusste nicht, ob sie tot waren oder noch lebten. Nach langer Zeit kam ich vor ein großes Haus mit einer großen Wiese. Durch diese zog ein breiter Weg zum Hauseingang. Das Haus hatte viele kleine Fenster. Da machte ich eine längere Pause. So endete auch der Traum. So etwas vergisst man nicht. Dieser Traum war so intensiv und lebendig gegenwärtig. Wieder erzählte ich das meinem Psychologen und war sehr überzeugt und willens, mich von den Typen fernzuhalten, die noch in der Sucht verweilen wollten, und auch versuchten mich wieder mit hinein zuziehen. Noch viele Jahre stand ich im Briefkontakt mit diesen Psychologen. Diese Menschen tragen eine schwere, stille Last. Einmal schrieb er, dass er nicht mehr weiter als Psychologe arbeiten konnte. Es waren einfach zu wenige Erfolge, die ihm weiter Mut gemacht hätten.

Freigänge

Mein neuer Lebenswandel wurde auch immer mehr mit Vertrauen belohnt. So gingen wir öfters mit Begleitung am Wochenende in kleinen Gruppen in der Nähe der Klinik spazieren. Oder wir unternahmen kleine Ausflüge. Auch standen andere Abwechslungen mit Beschäftigungen auf dem Plan. So verging die Zeit. Ich machte gute Fortschritte, so dass irgendwann über meinen weiteren Weg nachgedacht wurde. Mein Oberarzt und mein Psychologe waren der Meinung, dass ein Ortswechsel in ein gläubiges Heim für meine weitere Entwicklung angebracht wäre. Eines Tage hatte mein Psychologe einige mögliche Alternativen, wo ich bald meinen Heilungsprozess fortführen könnte. Er wusste, dass ein gläubiges Heim für mich das Allerbeste war, diesen Wunsch äußerte ich auch sehr. So wurde das geistliche Rüstzentrum in Krelingen ausgesucht. Hierfür waren viele Anträge und wichtige Entscheidungen zu treffen. Kostenträger mussten gefunden und das Gericht überzeugt werden, dass ich genügend stabile verantwortende Fortschritte gemacht hatte, um verlegt werden zu können.

Umzug nach Krelingen

In Arbeit.